

KONZERTKRITIK

Ein Orchester mit viermal 88 Tasten

Halb zirkusreif, halb raffiniert: Das **Gershwin Piano Quartet** hat am Montagabend sein Publikum im **Theater Chur** restlos begeistert.

KONZERTVEREIN Normalerweise, wenn ein Klavierquartett angekündigt ist, steht ein Konzertflügel auf dem Podium, dann gesellen sich Violine, Bratsche und Cello hinzu. Beim Schweizer Gershwin Piano Quartet ist der Name jedoch Programm. Deshalb standen am Montagabend im Theater Chur tatsächlich vier Flügel auf der Bühne: jener des Konzertvereins – auf dessen Einladung das Quartett in der Bündner Hauptstadt gastierte –, das theater-eigene Instrument sowie zwei weitere, die von Piano Rätia herangeschafft worden waren. Allesamt exzellent gestimmt und bereit für ein Konzertabend, das die Pianisten und das Publikum gleichermaßen forderte. Denn die gespielten Werke waren den Zuhörern wohl mehrheitlich zwar vertraut, aber in Form dieser waghalsigen Arrangements zweifellos Neuland.

Mit Paul Dukas' «Zauberlehrling» gaben Mischa Cheung, André Desponds, Benjamin Engeli und Stefan Wirth schon zu Beginn den Tarif durch. Im Original: ein grandioses Scherzo, in dem das Orchester sämtliche Register ziehen darf. In der Klavierfassung: nicht minder virtuos. Auch hier grummeln und grollen, sprudeln und strudeln, funkeln und glitzern Dukas' musikalische Motive vorüber, als gäbe es kein Morgen – und keine Grenzen. Wo im Orchester Bässe, Celli, Bratschen, Bassklarinette und Kontrafagott aufgeboden werden müssen, um einen extremen Klangeffekt zu erzeugen, genügt den Pianisten ein Klebepad auf den Basssaiten und die schlichte Verdopplung im Anschlag. Ein wenig Neid auf das grosse Instrumentarium bleibt offenbar dennoch. Weshalb sonst bedient André Desponds, wenn alles Geklimper und Geklingel im Klavierschiff nicht ausreicht, nebenher noch den Triangel?

Walküre, her mit der Axt!

Das Zirkusische ihres Vortrags – hier erhält der Begriff Klavierzirkus seine eigentliche Bedeutung – betonen die vier, wann immer es geht. Darin liegt vielleicht auch die Krux dieser Besetzung. Um die Ohren des Publikums wieder und wieder zu kitzeln, kippt das Spiel des Flügelquartetts mitunter arg ins Schrilte. Richard Wagners «Walkürenritt» entzaubert es auf diese Weise vermutlich ungewollt. Die eher bescheidene musikalische Substanz dieses Opern-Ohrwurms kann auch das Gershwin Piano Quartet nicht mehr überhöhen – es sei denn, einer der Pianisten würde sein Instrument auf offener Bühne zerhacken.

Wirkliche Raffinesse beweist das Quartett (neben den fantastischen Solovorträgen) vor allem dann, wenn es wie aus einem Guss musiziert: in Tschairowskis «Nussknacker»-Suite mit ihren verblüffenden Übergängen etwa oder in den Songs und Tänzen aus Leonard Bernsteins «West Side Story», die einen Schuss Exaltiertheit nur zu gut vertragen. Anrührend: Antonio Carlos Jobims leiser Bossa «Corcovado», in den sich heimlich das «Girl from Ipanema» schleicht und neckisch herüberwinkt. Ob nun zirkus- oder musikalisch Champions-League-reif: Das Churer Publikum quittierte den faszinierenden Auftritt der vier mit langem Applaus und vielen Bravorufen. An Fasnacht ist schliesslich alles erlaubt. CARSTEN MICHELS

Das Quartett im Video: <https://youtu.be/H2pGPxkRsKO>

KULTURNOTIZEN

Peter Gysling referiert in Bad Ragaz Im Kursaal vom «Grand Resort» hält heute Abend um 20 Uhr der ehemalige Radio- und TV-Korrespondent Peter Gysling einen Vortrag unter dem Titel «25 Jahre nach dem Zerfall der UdSSR». In seinem Referat gibt er einen spannenden Überblick: Er zeigt Bilder von seinen Reisen in entfernte Gebiete Russlands, aus der Ukraine, aus Georgien und aus Zentralasien und steht für Fragen zur Verfügung.

Tiefe Oscar-Einschaltquoten in den USA So wenige Menschen wie seit fast zehn Jahren nicht mehr haben die diesjährige Oscar-Gala in den USA live im Fernsehen verfolgt. Rund 32,9 Millionen Menschen sahen sich die Veranstaltung an, berichteten US-Medien gestern unter Berufung auf die Datenerhebungsfirma Nielsen. Weniger Zuschauer habe es zuletzt 2008 gegeben, als 32 Millionen die Gala verfolgten.

Ein konspirativer Heimatabend?

In der Reihe «**Kultur am Montag**» war am Montagabend der Autor **Reto Häny** in **Tschierschen** zu Gast. Die Lesung im Hotel «Alpina» wurde musikalisch mit **Akkordeonklängen** von **Hans Hassler** umrahmt.

► DOMENIC BUCHLI

M

Montagabends in Tschierschen: Das Programm umfasste eine Autorenlesung und ein Kulturgespräch im Hotel «Alpina». Im Zentrum der Veranstaltung standen: der Tschapiner Schriftsteller Reto Häny, der Churer Akkordeonist Hans Hassler und der Kulturhistoriker Georg Jäger, der den Abend moderierte. Man konnte es auch so sehen: ein Walsertreffen im Schanfigger Dorf Tschierschen. Und wenn, dann spielte auch der Ort, das Hotel «Alpina» selbst, seine Rolle: als Weg zwischen gestern, heute und morgen.

Häny las, Hassler reagierte

Der «Alpina»-Saal war zur Freude und Genugtuung von Georg Jäger gut besetzt, und die Erwartungen waren berechtigt gross. Eine durch und durch interessante und komplexe Konstellation. So begann der Abend wie ein Hörspiel – oder, man könnte vielleicht auch sagen, wie ein Film: Häny las und Hassler reagierte auf den Text mit seiner Musik. Damit war man ohne Umschweife mitten im Geschehen. Rezepte für diesen Abend gab es nicht, konnte es von und mit den Protagonisten auch nicht geben. Man könnte fast versucht sein, bei beiden von «ewig Schweigenden, nur beredt in der Ablenkung und vielsagend nur in ihrem Werk, ihrem Arbeiten», zu schreiben, wie Wolfgang Hildesheimer zum Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart in seinem Mozart-Buch festgehalten hat.

Was Häny von «Ruch» bis «Blooms Schatten» tut, ist ein Erzählen von Geschichten in Bildern. Dieses Anliegen, dieses Credo,



Ein besonderer Literaturabend mit **Georg Jäger**, **Reto Häny** und **Hans Hassler** (v.l.). (FOTO MARIE-CLAIRE NIQUILLE)

brachte er im Gespräch mit Georg Jäger zum Ausdruck. Man mag es ihm abnehmen oder nicht, doch man folgt ihm unweigerlich. Die Kunst des Erzählens hat Häny nicht durch Studien erlernt, sondern von seinem Grossvater.

Der Urtypus des Berglers

Inhalt von Häny's Lesung bildete die neu überarbeitete Fassung (Suhrkamp 2007) seines Buches «Flug» von 1985. Der Knabe fliegt und er beobachtet, was der erwachsene Reto Häny nachher aus der Vogelperspektive beschreibt. Wie Häny sich im Gespräch mit Jäger weiter äusserste, ist er stets am Schreiben, und so schreibt er vermeintlich Abgeschlossenes wieder um. Er ergänzt nicht nur, passt nicht nur an, er bringt es immer wieder in die Zeit. Oder, wie es Georg Jäger treffend auf den Punkt brachte: ein wahrer «work in progress». Häny

ist ein guter Bildererzähler und verbindet Authentisches wie Erfundenes tief schürfend, doch fern ab von philosophischer und ideologischer Selbstdarstellung. Dazu ist er zu geprägt der Urtypus des Berglers ohne Heimat- und Schollenverbrämung. Und die Heimat? Auf Jägers Frage ging Reto Häny so weit ein, ohne für sich den Begriff abschliessend zu definieren. Ob gewollt oder nicht, bleibt offen.

Entschweben in eine eigene Welt

Eigentlich passt diese subjektive Umschreibung von Reto Häny bei nahe unterschiedslos zum Akkordeonisten Hans Hassler, der sein Instrument als «Hanorgla» bezeichnet. Wie Häny beim bildlichen Erzählen, entschwebt auch Hassler beim Spielen in seine Welt. Das Volkstümliche – ein heikler Begriff – geht bei ihm fließend einher mit der Improvisation, dem freien Spiel.

Lüpfige Ländler wandeln sich zu Improvisation und lassen beidseitig in einem gewissen Sinne keine «schöne» Stimmung zu, sie tarnen und täuschen. Es ist Musik auf erzählerische Art, so wie die Literatur in bildlicher Aussage daherkommt. Diese Verbindung, oder besser gesagt, dieses Verweben der Musikstile, hat Hans Hassler ausgeprägt mit der Formation Habarigani mit dem Innerschweizer Musiker Hans Kenel und auf seinen beiden CDs «Sehr Schnee, sehr Wald, sehr» und «Hassler» – mit Jürg Kupke, Gerhard Ullman und Beat Fölmi – verwirklicht.

Entstanden ist so am vergangenen Montagabend in Tschierschen ein Literaturabend der etwas besonderen Art. Vielleicht gar so etwas wie ein konspirativer Heimatabend? Ein Spagat zwischen Heimat und Ferne, zwischen Fantasie und Wirklichkeit ...

Die Kunst des höflichen Rülpsens

Im Mittelalter war Furzen, «Wildpinkeln» oder Grapschen ganz normal. Der **Prozess der Zivilisierung des Menschen war mühsam und ist zurzeit wieder gefährdet**. Zwei neue **Sachbücher** befassen sich mit der **Kulturgeschichte der Manieren**.

Martin Luther war ein herzhafter Furz in keiner Weise peinlich. Für ihn war es ein patent Mittel, um den Teufel zu vertreiben: «Ich jage ihn oft mit einem Furz hinweg.» Erasmus von Rotterdam immerhin gab zur gleichen Zeit in seinem Benimmbuch die Empfehlung, die Poacken zusammenzukneifen, «um die Gase in seinem Unterleib zu halten». Und sollte das Malheur doch einmal geschehen, gelte das alte Sprichwort: «Einen Furz verdeckt man hinter einem Huster.» Ein ähnlich kaschierendes Vorgehen empfahl Lucas Gracián Dantisco. Für den spanischen Schriftsteller bestand die Kunst des höflichen Rülpsens darin, die Hand wie zufällig über das Gesicht gleiten zu lassen und dabei gleichzeitig den Mund zu bedecken, «damit man nichts merkt».

Die Art und Weise, wie sich Menschen vor 500 Jahren ganz selbstverständlich in ihrem Alltag verhielten, wirkt auf uns heute oft ungezogen, rüpelhaft, manchmal barbarisch. Andererseits hätten unsere Vorfahren auch ihre liebe Not damit, unsere Regeln des guten Tons zu verstehen. Zwei neu erschienene Bücher geben in dieser Hinsicht tiefe Einblicke in die Kulturgeschichte:

«Gutes von Gestern» von Elizabeth P. Archibald enthält Benimmregeln und Ratgebertipps aus 1000 Jahren. «Bitte nach Ihnen, Madame» von Ari Turunen ist eine kurze Geschichte des guten Benehmens. Die Kulturgeschichte der Manieren zeugt vor allem von dem mühevollen Versuch, die aggressive, rohe Natur des Menschen zu zähmen, Selbstbe-

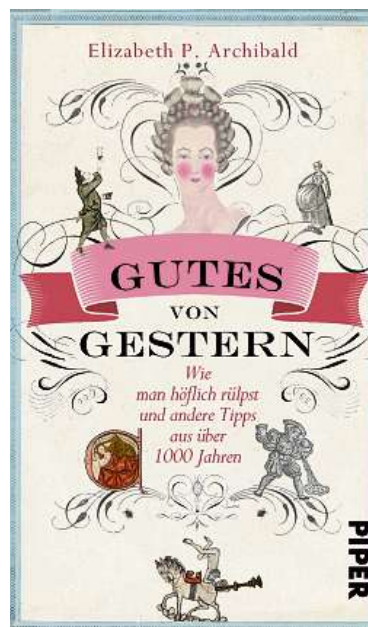
herrschung und Kontrolle über Triebe und Begierden zu erlangen und durch respektvolle Umgangsformen Schaden zu vermeiden.

Pöbeln früher und heute

Die Benimmregeln wurden mit der Zeit von oben nach unten durchgesetzt. Zunächst wollte sich der Adel durch distinguiertes Benehmen ab-

heben und seinen besonderen Status herausstreichen. Das Bürgertum ahmte ihn nach und vieles wurde Standard. Dieser langwierige Prozess der Zivilisierung scheint jedoch zurzeit an einem kritischen Punkt angelangt zu sein. In den Sozialen Medien wird seit Neuestem wieder hemmungslos gehasst, beleidigt und gepöbelt. Nicht umsonst sieht Turunen, dass das «ungehemmte Benehmen des Mittelalters» in der virtuellen Welt eine erschreckende Wiederkehr feiert. Im Mittelalter wurde bei öffentlichen Veranstaltungen – seien es Hinrichtungen oder Theateraufführungen – laut gejoht, gelästert, geschimpft, geschrien.

Geradezu schockierend wirkt auf uns die Art und Weise, wie unsere Vorfahren mit ihren körperlichen Bedürfnissen umgingen. «Wildpinkeln» war gang und gäbe und der französische Sonnenkönig Ludwig XIV. fand nichts dabei, seinen Stuhlgang während offizieller Audienzen zu erledigen. Es war sogar eine besondere Ehre, ihm dabei zuzusehen. Auch Grapschen empörte im Mittelalter niemanden. Wenn eine Frau einem Mann gefiel, zeigte er seine Zuneigung, indem er ihr an die Brüste fasste. (SDA)



Benimmregeln und Ratgebertipps können durchaus unterhaltsam sein: Die Sachbücher «**Gutes von Gestern**» und «**Bitte nach Ihnen, Madame**». (ZVG)